



EIN WICHTIGER THEATERABEND:
ALFONS PAQUETS „FAHNEN“

Dramen, die eine eindeutig klassenkämpferische Tendenz vertreten und entschieden fürs Proletariat Partei nehmen, sind höchstens in ein paar Ausnahmexemplaren vorhanden; ich kenne nur Martinets „La nuit“ (Die Nacht), ein Stück, das — für französische Verhältnisse kühn — den Weltkrieg und seine revolutionären Folgen vom Standpunkt kommunistischer Überzeugung zu gestalten versucht, und Franz Jungs kompromißlose Propagandastücke „Wie lange noch?“, „Die Kanaker“, „Annemarie“. Auch Theaterstücke, die den Proletarier angehen, weil sie seine Sache führen oder wenigstens seine besondere Existenz darstellen, gibt es kaum ein paar: Büchners „Wozzeck“, Hauptmanns „Weber“. Ja sogar Schauspiele mit einer schlechthin revolutionären Wirkung, mit einem noch so vagen, noch so schwärmerischen, nicht festgelegten Freiheitsfuror, der aber unbedingt aufreizend wirkt, sind äußerst selten. Ein wenig mehr Material für eine aggressive Bühne ist nur vorhanden an satirisch streitbaren Stücken, an Komödien, die radikal den bürgerlichen Schwindel erledigen, an politischen Persiflagen, die der Schweinerei so tüchtige Püffe versetzen, wie Sternheims Abrechnungen mit dem herrschenden Gefühls- und Begriffsschema. Was eher zu finden war und sich anbot als Stoff für ein „Proletarisches Theater“ (ehe überhaupt noch eine proletarische Klasse als solche ihre Solidarität und ihre eigene Aufgabe begriff), das war der verschwommene Brei aus revolutionären Phrasen, ungreifbar wesenslosen Symbolen mit der Etikette: Freiheit, Menschlichkeit, Verbrüderung, das waren Phantastereien, die in einem imaginären Lande Nirgendwo, in konstruierter Zeitlosigkeit und unter abstrakten Figuren vor sich gingen, die weder Körper noch irgendeine leibhaftige Klassenzugehörigkeit hatten. Eine bestimmte Episode des Klassenkrieges in ihrer historischen Konkretheit zu dramatisieren, die und die Phase im großen Ringen des Proletariats realistisch, tatsachengetreu auf die Bühne zu bringen, das hielten die sogenannten Dichter mit proletarischer Maske für unter ihrer Würde, das heißt: sie besaßen nicht die dazu erforderliche handwerkliche Gediegenheit, Ausdauer, Beobachtungstreue, Sachlichkeit. Dabei wird allemal eindrucksvoller als die wildeste Lamentation, als die ekstatischste Predigt bleiben ein sicheres, auf unwiderleglich Dokumentarischem aufgebautes Tatsachenstück.

In Alfons Paquets „Fahnen“ (im Theater am Bülowplatz zu Berlin) haben wir ein solches Drama, das beste propagandistische Material, das sich für eine Volksbühne denken läßt. Sein Autor ist durchaus kein sogenannter „Arbeiterdichter“, sondern ein anständiger, unabhängiger Publizist, der auf volkswirtschaftlich geschulter Grundlage exakte Reiseberichte schrieb und als reinlich denkender Geist naturgemäß ein allgemein menschliches Verhalten gegeneinander für das Geeignete erkennen mußte. Sein Stück, das er selbst bescheiden einen „dramatischen Roman“ nennt, gestaltet eine Episode aus dem amerikanischen Klassenkampfe, die in dem ungeheuerlichen Bluturteil gegen die Chicagoer Anarchistenführer gipfelte. Diese Episode ist für uns ganz aktuell, weil sie die brutalen Methoden kapitalistischer Machthaber zeigt, die Unzulänglichkeit gewisser Arbeiterführer, die Schlappeheit des Parteisozialismus, also Dinge, die bei uns in Deutschland den bekannten heutigen Zustand bedingten: Die Situationen des Stückes entsprechen Erscheinungen des gegenwärtigen Deutschlands: eine allmächtige Arbeiterklasse regiert, ruft je nach der Konjunktur Streiks hervor oder beschwichtigt mit Lohnzugeständnissen und Alkoholfuhr, beseitigt ihr mißliebige Personen, aufrechte, niemals zu bestechende Revolutionäre auf „legalem“ Wege: man läßt durch Pro-

vokateure Verbrechen begehen, die man dann den Revolutionären zuschreibt, fabriziert eine schwüle Atmosphäre, macht die Gewerbetreibenden, den Mittelstand ängstlich, beunruhigt die öffentliche Meinung, hetzt, besticht Publikum und Geschworene mit Geld und Zeitungsphrasen und erzielt schließlich das gewünschte Todesurteil gegen Unschuldige. Paquets Stück ist objektiv genug, auch zu zeigen, wie läppisch unfreiwillig die verantwortungslose Revoluzzerei kraftmaierischer Attentatshelden, sich wunderwie radikal dünkender Kindsköpfe den Absichten offizieller Instanzen behilflich ist, und wie aus der Unzuverlässigkeit und Feigheit grade der wütesten Schreier der Polizei schließlich wichtige Verräter und Angeber, ja sogar Helfershelfer im Henkersamt entstehen. Auch der bürgerlich achtbare Typ, der sich nach allen Seiten hin salviert, die Fiktion einer allgemein bestehenden Humanität aufrechterhält und an sie appelliert, völlig in den Wolken schwebt, ist richtig wiedergegeben. Ebenso die Skrupellosigkeit der Ordnungsbestie, der alle Mittel recht sind, die eigne Kreaturen opfert, um ein totwürdiges Verbrechen zu konstruieren und ihren Terror zu rechtfertigen, die gelassen eine Justizkomödie inszeniert, kaltblütig das Leben abspricht und ihre mörderischen Triumphe nachher zynisch festlich begeht. Und ganz richtig ist auch für die damalige Zeit schon Deutschlands Rolle als mit jeder Reaktion und Ausbeutung sympathisierende Macht festgehalten: es wird repräsentiert durch einen Bismarckschen Gesandten, der den Internationalismus des weißen Terrors, der herrschenden Klassen mit typisch deutscher diplomatischer Phraseologie bekräftigt. Geschickt hat Paquet überall Tatsachenberichte verwertet und protokollarisch festgelegte Äußerungen wörtlich übernommen, grade dadurch erzeugt er erschütternde Wirkungen, und wenn dann der Schlußakt das tatsächliche Ereignis zur Entflammung des revolutionären Willens nutzt, aus dem Gedenken an die Chicagoer Märtyrer die Begeisterung für den Siegeszug der revolutionären Fahnen befeuert, wirkt das als Konsequenz des vorhergegangenen realen Anschauungsunterrichts ganz stark. Wieder einmal hat die kapitalistische Oligarchie gesiegt, und im Bewußtsein ihrer noch festen Position nehmen diese Herrschaften keine Rücksicht, statuieren das übliche Abschreckungsexempel, feiern die übliche Racheorgie. Revolutionäre sind schließlich für sie keine Menschen! In knappen, naturalistisch das Nötige zusammenfassenden Bildern wird der Verlauf dieser revolutionären Niederlage demonstriert. Unter der Regie Erwin Piscators wurde alles gut veranschaulicht, auch die Handlangerarbeit der Presse bei dem offiziellen Bubenstück sinnfällig gemacht, indem kinematographisch plakatiert die Zeitungshetze als Zwischentext notiert war. Mit einem Schauspielermaterial, das anonym bleiben darf, weil es kaum das Mittelmaß überragte, wurde doch Lebensechtheit erzielt. Sehr gut waren räumlich die Geducktheit einer illegalen Situation, die Vogelfreiheit einer Flüchtlingsexistenz, das Käfigdasein der Delinquenten, die stumpfe Lärmfröhlichkeit feiernder Parteischaft und die hoffnungslose Farce der Klassenjustiz getroffen. Der Proletarier, der seine Sache fördern will, muß den Effekt dieser Aufführung (der einzigen ihrer Art in Berlin!) durch tätige Anteilnahme als Zuschauer, als vom Publikum aus Mitwirkender verstärken.

Max Herrmann (Neife)